

21.11.2011

✎ Kommentieren

✉ Versenden

🖨 Drucken

## Das Grab am Kleinen Wannsee

### Vor 200 Jahren erschießt sich Heinrich von Kleist an einem märkischen Gewässer. Danach entbrennt ein Kampf um seine letzte Ruhestätte.

« zurück

vor »



Novembernebel am Kleinen Wannsee. Kurz vor ihrem Suizid tranken Heinrich von Kleist und Henriette Vogel hier am Ufer noch einen Kaffee. Anschließend liefen sie die wenigen Schritte in den Wald, um sich zu erschießen.

An jener Stelle, wo heute wie ein grauer Schatten das Grab durch den Novembernebel schimmert, hatten die Gasthausbesucher von „Stimmings Krug“ das Liebespaar zum letzten Mal lebend gesehen. Heinrich von Kleist tollte mit seiner Geliebten Henriette Vogel am Ufer des Kleinen Wannsees, damals im Märkischen gelegen, heute am Stadtrand Berlins. „Wie die Kinder“, berichteten Augenzeugen der Polizei. Dann ertönte ein Schuss. Eine Spaziergängerin war dem Paar kurz zuvor begegnet und hatte gedacht, es würde mit Waffen spielen. 50 Schritte später hörte sie den zweiten Knall. Wenn man die Distanz selbst läuft, dehnt sie sich zu einer kleinen Ewigkeit. Sie gibt einer Ente ausreichend Zeit, ihre Familie übers Wasser zu scheuchen. Die wenigen Sekunden verwandelten damals

das Liebespaar in Leichen. Das war am 21. November 1811.

Der spektakulärste Doppelselbstmord der Literaturgeschichte gilt zugleich als die letzte Inszenierung des zu Lebzeiten erfolglosen Dramatikers. „Das Leben ist nichts wert, wenn man es achtet“, hatte er zuvor in einem Brief geschrieben. Sein Ableben machte ihn berühmt. Bis heute streitet sich die Wissenschaft, wie viel Kalkül dahinter steckte.

Was Kleist sicher nicht ahnen konnte, war der Streit, der daraufhin um sein Grab entbrannte – er hätte reichlich Stoff für neue Dramen gegeben: Da Selbstmörder damals nicht in geweihter Erde beerdigt werden durften, verscharrte man die beiden Leichen an Ort und Stelle. Henriette Vogel hatte ihrem Ehemann und Vater ihres Kindes geschrieben, sie wolle auf keinen Fall im Tode von Kleist getrennt werden. Wenige Jahre später hatte man an der Todesstelle ein Rondell aus 20 Pappeln gepflanzt, das zum Ende des 19. Jahrhunderts vollkommen verwildert war. Dem Dichter mag es egal gewesen sein, was nach seinem Ableben mit ihm passiert. Der Schreiber hunderter Briefe hinterließ nicht eine Zeile, mit der er seine Beerdigung regelte. Henriette Vogel war es, die eine Bestattung „in der sicheren Burg der Erde“ wollte.

Die schweren Sesselkopfhörer drücken auf den Ohren, während man diese Episoden hört, sie schirmen einen ab von der Außenwelt – plötzlich befindet man sich in einem zweistündigen Selbstmord-Szenario, das mal das vermeintlich helle Lachen von Kleist und Vogel ausspuckt, dann wieder eine Stimme, die aus ihren Briefen liest oder die Stunden vor der Bluttat rekonstruiert. „Akustisches Kleist-Denkmal“ hat der Berliner Regisseur Paul Plamper seinen Hörspiel-Parcours genannt, bei dem Schauspieler eine touristische Führung inszenieren.

Im Souvenirshop des Bahnhofs Wannsee holt man sich einen MP3-Player, der Geschichten gespeichert hat, die einen von der Anlegestelle am Großen Wannsee zum Grab führen, das seit dem Frühjahr restauriert und am Montag, Kleists 200. Todestag, offiziell eingeweiht wird. Der ruhelose Dramatiker soll endlich eine würdige Ruhestätte erhalten.

Man muss den Kopf schon etwas recken, um an den Sträuchern, die aus dem Wasser wuchern, einen Blick auf das umzäunte Grab zu erhaschen. Dabei wurden die Sichtachsen zwischen den Ufern bereits im Frühjahr freigelegt. Im Hintergrund, da wo vor 200 Jahren nur lichter Wald war, zeichnen sich mehrstöckige Villen ab. Zur Rechten und Linken rahmen die Häuser der Ruderclubs die Gedenkstätte. Wie ein Schandfleck habe diese bis vor Kurzem die Landschaft verunstaltet, kritisierte Ruth Cornelsen, deren Kulturstiftung mehr als 500 000 Euro für die Restaurierung bereitstellte. Der Grabstein und der gusseiserne Zaun wurden zum Teil ausgebessert, zum Teil erneuert. Das Kleist-Grab habe sie zuletzt vor rund einem Jahr in einem vollkommen verwahrlosten Zustand gesehen.

Grabpflege sei schließlich auch im Privaten ein kulturelles Moment, sagte sie. Eine Stadt oder ein Land müssten dies ebenso ernst nehmen.

Die Umgebung wurde nun mit ins Denkmal integriert. Wege schlängeln sich durch den Park hinter einem der Bootshäuser in Richtung Grab. Stelen mit Informationstafeln erinnern an die Verstorbenen und den Umgang mit ihrem Denkmal in den vergangenen zwei Jahrhunderten. „Wir wollten auch die anderen Lesarten, die es in diesen 200 Jahren gab, sichtbar machen, auch wenn wir sie nicht für gut befinden“, sagt Torsten Wöhlert, Sprecher der Berliner Senatskulturverwaltung, der das Kleistjahr begleitete und speziell auf die NS-Zeit anspielt, als man den Dichter für Propagandazwecke hochstilisierte.

Bis 1941 erinnerten Zeilen des jüdischen Heimatdichters Max Ring auf Kleists Grabstein an den Verstorbenen. „Er lebte, sang und litt/ in trüber schwerer Zeit,/ er suchte hier den Tod,/ und fand Unsterblichkeit – Matth.6 V.12“ stand darauf geschrieben. Sie beschreiben Kleists Zerrissenheit, seine Schwäche, vor allem aber die Erlösung, die er im Selbstmord fand. Die Inschrift, die Goebbels Propagandaministerium aussuchte, ließ nur das Heroische der Bluttat übrig. „Nun, o Unsterblichkeit, bist du ganz mein“ war noch bis vor wenigen Wochen auf dem Grabstein zu lesen, ein Satz aus Kleists Drama „Prinz Friedrich von Homburg“. „Jede Generation geht eben anders mit ihren Denkmälern um“, sagt Wöhlert.

Die jetzige ist offensichtlich fasziniert von dem gescheiterten Poeten. Bereits 600 Menschen liefen laut Ausgabestelle am Bahnhof Wannsee den Hörspiel-Parcours in der vergangenen Woche. Allein das Maxim-Gorki-Theater, das die Tour initiierte, fährt täglich rund 60 Leute zum Grab. Die Kunstaktion verwandelt den Ort in ein Ausflugsziel, in eine Pilgerstätte.

Kleist, der Mann, der seine Geliebte niemals als Gefährtin im Leben, sondern nur als Begleiterin in den Tod betrachtete, ihr eine Kugel in die Brust jagte und sich selbst eine in den Kopf, übt eine offensichtliche Anziehungskraft auf die Menschen aus, wie sie bis dato lediglich Fontane bei seinen Zeitgenossen beobachten konnte.

„Wenn zwei sich lieben, opfern sich beide“, hatte Kleist einmal gesagt. Was er wollte, war eine Art preußische „Romeo und Julia“-Geschichte. Diese Liebe hatte er allerdings nicht nur bei Henriette Vogel gesucht. In dem Jahr vor dem Doppelselbstmord unterbreitete er diversen Freunden, darunter auch dem Dichter Friedrich de la Motte Fouqué, das Angebot, mit ihm zusammen zu sterben. Henriette Vogel war am Ende die Einzige, die zusagte. Irgendwie scheint der moderne Mensch begeistert von dieser Absolutheit. (Von Marion Schulz)